

Leo Karrer

Die Frage nach dem Laien als Frage nach der Kirche. Bedeutet der Aufbruch der Laien das Ende der klerikalen Kirche?

Zwischen Klerikern und Laien zu unterscheiden oder sie gar zu trennen, hat Kirchengeschichte gemacht. Wir sind in der Kirche tief davon geprägt und bis in tiefe unbewußte Anteile unserer Seele davon gezeichnet. So erinnere ich mich, daß nach einem voreucharistischen Gottesdienst in Solothurn, dem ich damals sozusagen "vorstand", ein Junge auf mich zukam und keck meinte: "Du bist gar kein richtiger". Auf meine Frage, was er damit sagen wolle (obwohl ich schon ahnte, was er meinte), beharrte er: "Du bist kein Pfarrer, nur die sind richtige ..." Erstaunt war ich darüber, wie präzise er im Bilde war, denn mein "Defizit" erkannte er daran, daß ich keine Stola trug. – Natürlich ist leicht zu verstehen, was der Junge auf diese köstliche Art ausdrücken wollte. – Diese Erfahrung wurde für mich zum Hinweis: Verriet sich darin nicht auch die bald jahrtausendealte Erbschaft der Kirche, die zu einer Entfremdung und Scheidung zwischen Klerus und Laien, zwischen lehrender und hörender Kirche führte?

Natürlich kann das Anliegen nur skizziert werden. Und ich bin mir bewußt, daß dieses Thema mit viel Gefühlseinstellungen und persönlichen Biographien, mit Ängsten und Interessen zu tun hat. Trotzdem bitte ich um Ihr wohlwollendes Zuhören. Das ist eine unverzichtbare Voraussetzung für Verstehen und jegliche Hermeneutik. Sonst hätte ich keine Chance.

I In der Erbschaft langer Jahrhunderte

Schon die Kirchengeschichte beweist, daß das Bild des Laien das Bild der Kirche widerspiegelt.¹

Die Rolle des Laien und ihre theologische Deutung verraten in jeder Phase auf dem Weg der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch die

¹ Siehe dazu: P. Neuner, *Der Laie und das Gottesvolk* (Frankfurt 1988); vgl. auch E. Klinger/R. Zerfass (Hrsg.), *Die Kirche der Laien* (Würzburg 1987); Literaturbericht zur Laienfrage: U. Ruh, *Das Konzil weiterdenken*, in: *Herder Korrespondenz* 41 (1987) 487-491. - Zu den historischen, theologischen, strukturellen (synodalen) und praktischen Aspekten vgl. L. Karrer, *Aufbruch der Christen. Das Ende der klerikalen Kirche* (München 1989).

jeweilige Praxis und Gestalt, aber auch das Selbstverständnis und Eigenbild der Kirche.

1 Die Trennung von Klerus und Laien als unausgestandener Prozeß

(Innerkirchliche Zwei-Klassen-Gesellschaft)

Die urchristlichen Gemeinden kannten keine Zweiklassenkirche von "Klerus" und "Laien". Denn die Christinnen und Christen und ihre Gemeinden standen in Spannung zur Welt, aus der sie berufen und auserwählt waren, als Volk Gottes Zeugnis vom Reich Gottes und vom wiederkehrenden Herrn zu geben. Wie bekannt sein dürfte, umfaßte ursprünglich der Begriff "laos" (Volk), von dem sich der später verengte Begriff 'Laie' ableitete, alle Christen, einfache Gläubige und Dienstträger. Begriffe für eine Zweiteilung kamen erst zum Zuge, als Kaiser Konstantin der Große das Christentum privilegierte und dieses später zur Staatsreligion wurde und als sich in Anlehnung an die staatliche auch eine kirchliche Hierarchie bildete. Bischöfe zählten nunmehr auch zu den höchsten staatlichen Würdenträgern, so daß ihnen Handkuß, Weihrauch, Thron und andere Ehrenrechte zustanden. Kirchliche Dienstträger hatten Zugang zur Bildung, so daß der Kleriker zugleich auch ein Gelehrter war, während das Wort "Laie" zum Synonym für "ungebildet" und "uneingeweiht" wurde. Die über Jahrhunderte hinweg sich schleichend vollziehende Enterbung der Laien, wobei die Frau sozusagen zum doppelten "Laien" wurde, verdunkelte das Bewußtsein der Gemeinsamkeit und der vollen Zugehörigkeit zum Volk Gottes. Auf der politisch-öffentlichen, sozialen und institutionellen sowie auf der kulturellen und spirituellen Ebene bildeten sich zwei Klassen von Kirchenmitgliedern, wobei der Laie nicht mehr von seiner Zugehörigkeit zum Volk Gottes her verstanden wurde, sondern zusehends von seiner Abgrenzung vom Kleriker. Die "Männer der Kirche" galten als die "Geistlichen", die Laien als die "Fleischlichen". So unterscheidet die erste große kanonische Rechtssammlung der Kirche (Decretum Gratiani, 1142) am Ende dieser Entwicklung die erste Klasse der zwei Stände in der Kirche, die Priester und Mönche, von der zweiten Klasse, den Laien. Nach dieser auch praktischen Enterbung der Laien gab es allerdings immer wieder seit dem Mittelalter Gruppierungen als Such-Bewegungen, in denen sich die Religiosität von Frauen und Männern eine Bahn brach und Lebensraum suchte. Doch diese wurden jeweils kirchlich entschärft und klerikal eingebunden, sozusagen kirchlich begradigt (melioriert). – Der deutsche Reformator Luther hatte nicht zuletzt deswegen so starken Zulauf, weil er hauptsächlich die immer wieder erho-

benen Laienpostulate verfocht: Bibelausgaben und Gottesdienste in der Volkssprache, Aufhebung der innerkirchlichen Zweiklassengesellschaft von Klerikern und Laien, Betonung der fundamentalen Gleichheit aller Getauften, Laienkelch und allgemeines Priestertum.

Nach dem Konzil von Trient verstärkte sich trotz des pastoralen Ethos des Konzils die innerkirchliche Konsolidierung, wonach alles, was in der Kirche von Belang war, dem Klerus "gehörte", eine Tendenz, die durch das Erste Vatikanische Konzil und durch das Kirchenrecht aus dem Jahre 1917 ihren Höhepunkt erreichte. Demgegenüber änderte auch die Volksfrömmigkeit mit all ihren Licht- und Schattenseiten nichts; sie wirkt aber im nachhinein psychologisch wie eine Entschädigung für die innerkirchliche Entmachtung des Laien als Glied der Kirche. – Insgesamt ist es nicht übertrieben, wenn man sagt, daß die lange Geschichte der Kirche leider auch eine Geschichte der Laien-Enteignung (und besonders der Frauen-Enteignung) genannt werden muß. Man hatte sozusagen die ideale Interpretation des Christentums für einen Stand in der Kirche usurpiert. Die kirchliche Gegenwart ist deshalb auch davon gezeichnet, daß die Enteignung der Laien rückgängig gemacht wird, daß sozusagen mühsam erkämpft werden muß, was sich Rom im Laufe langer Jahrhunderte ohne Rücksicht auf das Volk Gottes genommen und z.T. auch angemäßt hat.

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang einen kleinen Abstecher zu Mozarts Zauberflöte. Wenn ich an die verräterische und spannungsvolle Geschichte zwischen Klerus und Laien denke, dann spielen sich die Figuren Tamino und Papageno in meine Phantasie. Der scheinbar so frohgelaunte und gefühlsbetonte Naturmensch Papageno, "der das Plaudern nicht lassen kann", der auch nicht kämpfen will, auch keine anstrengende Weisheit verlangt, sich aber ein "Mädchen oder Weibchen wünscht ...", erinnert doch wohl eher an den Typus des "Fleischlichen". Prinz Tamino hingegen – mit seinem "edlen, lauterem und reinen Sinn" – überwindet im Schutz der Zauberflöte und mit hoher Disziplin Einweihungsriten und besteht gehorsam alle gefährvollen Prüfungen auf dem Weg zum Weisheitstempel und zum Himmel seiner Träume, zu Pamina. Solche heroische Zielstrebigkeit lenkt die Gedanken doch eher zu dem Typus des "Geistlichen". Aber – und das ist durchaus erwähnenswert – auch Papageno gelangt zum Ziel seiner Träume; er findet Papagena. Im Unterschied zum erleuchteten Himmel von Tamino gibt es im Himmel des Glücks von Papageno sogar noch "so liebe kleine Kinderlein", viele kleine Papageno und Papagena." Seinem Himmel ist Fruchtbarkeit und Zukunft beschieden. – Das scheint mir fast schon ein kleiner Vorgriff auf unsere weiteren Überlegungen zu sein.

2 Wandel in der Rolle des Laien

Das starre Klerus-Laien-Schema nun erlebte indes schon im letzten Jahrhundert eine erste Metamorphose. Als die Kirche unter dem Druck der Aufklärung, der durch die Ideale der Französischen Revolution inspirierten liberalen Staatsideen und Emanzipationsbewegungen und der zeitweilig recht bedrohlichen Umklammerung durch den absolutistischen Staat versuchte, mit Konkordaten und durch die Aktivierung der Laien gesellschaftlichen Einfluß und kirchliche Freiheit zu sichern, bildete sich der Katholizismus als schützender Schild gegenüber den der Kirche feindlich gesinnten Kräften. Diese Schutzschildfunktion führte vor allem im deutschsprachigen Raum zum sogenannten Block-Katholizismus bzw. zum politischen, sozialen, kulturellen und religiösen Verbandskatholizismus, der zur Hauptsache von Laien getragen und gestaltet wurde. Dabei ist zu beachten, daß dies nur auf der Basis der bürgerlichen Freiheiten möglich war: Niederlassungs-, Versammlungs-, Presse-, Gewissens- und Religionsfreiheit etc. Dieser Parteien- und Verbandskatholizismus stützte sich somit auf staatsliberale "Ideen" und Wege, die die Kirche ihrerseits lange Zeit bekämpft hatte. Und er strukturierte sich nach den damals geltenden demokratischen Rechten. Allerdings ist dadurch die Spannung "Klerus-Laie" in der Kirche nicht beigelegt worden, weil der sogenannte Verbands-Katholizismus religiös und kirchlich von seiner Zielvorstellung her unter der Führung des Klerus sozusagen der in Staat und Gesellschaft verlängerte Arm der Hierarchie und der rege Träger vielfacher sozialer und religiöser Apostolatsaufgaben blieb.

Nachdem dieser Katholizismus manche der damaligen Funktionen nicht mehr wahrnehmen mußte, weil die Kirche gesellschaftlich arriviert ist und des Schutzschildes nicht mehr bedurfte, veränderte sich nach den fürchterlichen Erschütterungen der beiden Weltkriege und infolge der weltumspannenden Prozesse und Problemlagen und der damit einhergehenden Traditionsbrüche die Lage der Kirche und die des von Laien getragenen Verbands- und Parteienkatholizismus. Denn: In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts verloren Religion und Kirche – unter dem Einfluß vieler gesellschaftlicher Faktoren, der Privatisierung und Individualisierung des Lebens usw. – ihre normierende und verbindende sowie verbindliche Einheitsfunktion. Die frühere Monopolstellung der Kirche wich einer Konkurrenz-Situation. Dem "institutionalisierten Katholizismus" entglitt die Möglichkeit, die alte Sondergesellschaft aufrechtzuerhalten. Die Kirche findet sich demzufolge in einer völlig veränderten "säkularisierten" Gesellschaft vor. Und die Herausforderungen heute kolonisieren auch den Binnen-Raum der Kirche. Das

hat Auswirkungen auf eine veränderte Rolle der Laien und auf das Selbstverständnis der Kirche.

II Theologische Trend-Wende: Kirche als Volk Gottes (Bewußtseins-Wandel)

Die Frage nach dem Laien ist zu einem praktischen Spannungsfaktor in der Kirche geworden. Ohne lange theologische Prozesse und oft stille Neubesinnung hätte diese Wende nicht so "unerbittlich" werden können. – Es konnte nicht plötzlich bewußtseinsmäßig durchbrechen, was nicht vorher in einer Art Inkubationszeit reif und sprachfähig wurde.

1 Der "Laie" findet seinen theologischen Ort wieder

Diese Spannung markiert bis zu einem gewissen Grad das Zweite Vatikanische Konzil, denn es verbürgt vielfach die fundamentale Gemeinsamkeit, Einheit und Gleichheit aller Christinnen und Christen aufgrund von Taufe und Firmung.² Für die theologische Rechenschaft über den Laien ist – wie Sie wissen – der Gedanke der Kirche als Volk Gottes (Lumen gentium, 2. Kapitel) von entscheidender Aussagekraft, sichert es doch vor aller charismatischen und amtlichen Unterscheidung oder Aufgliederung auf der kirchlichen Ebene die Gleichwertigkeit aller auf der pneumatisch-fundamentalen bzw. christlichen Ebene. Diese christliche Tiefendimension oder "Innenseite" der Kirche (wenn ich es so ausdrücken darf) ist die entscheidende Quelle für die charismatische und dienstliche (bzw. amtliche) "Außenseite" der Kirche.

"Volk Gottes" betont die unübertragbare Subjekthaftigkeit (Würde) aller, die auf den Namen Jesu getauft und gefirmt sind. Worte wie "glaubender Mensch" oder "Christ" sind gefülltere Ausdrücke für das, was das zerschlissene Wort "Laie" kaum mehr hergibt. Nach den Worten des Konzils haben die Christen nicht irgend einen Anteil an der Sendung der Kirche, sondern sie sind vielmehr "berufen, als lebendige Glieder ... alle ihre Kräfte ... zum Wachstum und zur ständigen Heiligung der Kirche beizutragen" (Lumen gentium 33), denn "alles, was über das Volk Gottes gesagt wurde, richtet sich in gleicher Weise an Laien, Ordensleute und Kleriker" (ebd. 30). – Damit hat der "Laie" wieder seine positive theologische Ortsbestimmung in der Kirche erhalten. Christen erfüllen das Zeugnis und die Sendung der Kirche dadurch,

² W. Zauner, Laien und Priester - eine Kirche, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 135 (1987) 205-212.

daß sie die Lebensabsicht Gottes für die Menschen durch eine kritisch-prophetische Präsenz in den zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Bereichen – sozusagen an den Hecken und Zäunen des Lebens – geltend machen. Schon der Titel "Lumen gentium" (Licht der Völker) der Kirchenkonstitution (Vatikanum II) deutet auf die missionarische Öffnung der Kirche hin, auf ihren Dienst in und für die Welt. Sie verwahrt sich gegenüber den Rückzügen in ein innerkirchliches Getto (Nischen-Katholizismus).

2 Konkurrenz zum kirchlichen Amt?

Diese bewußtseinsbildenden Großtaten des Konzils werden je länger umso mehr durch die weitergehenden Entwicklungen seit dem Konzil zu Spätzündern auch für die Kirchenordnung und für die Fragen um Dienste und Ämter. Im beschränkten Rahmen dieser Ausführungen kann die unübersehbare Fülle der Mit-Beteiligung und des Engagements so vieler Frauen und Männer in allen Teilen der Weltkirche leider nur genannt werden: in der Diakonie und Caritas; im individuellen, sozialen und gesellschaftspolitischen Bereich; in den katechetischen und religionspädagogischen Aufgabefeldern; in der Verkündigung und Theologie, in der Erwachsenenbildung, Medien- und Öffentlichkeitsarbeit; im gottesdienstlichen und sakramentalen Leben der Kirche und Pfarreien; in Verbänden und Räten sowie in der Administration usw. Einschneidende Veränderungen und Initiativen haben stattgefunden: Seit den sechziger Jahren erfuhr die katholische Kirche, vor allem im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils, sozusagen auch interne Veränderungen: Laien wirken mitentscheidend in Synoden, Seelsorgegeräten, Basisgemeinden, Solidaritäts- und Ökumengruppen mit; ohne das Engagement von Laientheologen und -theologinnen, Katecheten und Katechetinnen, Jugendseelsorger und Jugendseelsorgerinnen sind Pastoral und Verkündigung immer weniger denkbar. Auf Initiative von Laien oder in Zusammenarbeit mit Laien entstanden weltumspannende Hilfsorganisationen wie Fastenopfer, Misereor, Adveniat, Missio (Umstrukturierungen)...

Diese erfreulich üppige Vielfalt und die veränderte Bewußtseinslage verlangen aber nach einer ihnen entsprechend dienstbaren Kirchenordnung und nach einer neuen Rollenbestimmung des kirchlichen Amtes, denn das Schema "Klerus – Laie" kann nicht mehr wie ehemals spielen. Die kirchliche Entwicklung der letzten Jahre (auch die Bischofssynode 1987 über Berufung und Sendung der Laien) zeigen allerdings auch mit Deutlichkeit, daß dieser Wandel zu einer schweren Prüfung der Kirche wird. Ob es um die theologischen Grundlagen (Weltdienst-Heilsdienst: hier ist auch das II. Vatikanische Konzil schil-

lernend), um die Spiritualität der Laien, um das Verhältnis der Kirche zur Welt, um die Amtsfrage³ und Amts-Bedingungen, um die Analysen der geschichtlichen und kirchlichen Wirklichkeit geht, hintergründig ist eine heimliche Zwiespältigkeit (Dualismus) am Werk: offensiv schickt man die Laien in die Welt (Missio), und defensiv grenzt man sich im innerkirchlichen Raum (Communio) von ihnen ab. In der Welt sind sie handelnde Erwachsene, während sie in kirchlichen Belangen über den Status des gesteuerten und betreuten Kindes nicht hinausgewachsen sind. Strukturell ist der Laie damit ein geteiltes Subjekt. Und Sie wissen, daß dies hohe Anforderungen an die Identitätsfindung stellt. Mancher Christen-Mut wird dadurch leider gelähmt.

Alle Versuche, die den Laien durch eine zweitrangige binnenkirchliche Ortszuweisung bzw. durch eine ab- und ausgrenzende Verhältnisbestimmung zum Klerus ableiten und deuten wollen, führen zu Scheingefechten. Die Frage nach Charismen, Ämtern und Kirchenordnungen stellen sich auf der kirchlichen Ebene, sind also praktischer Art und beziehen sich auf die empirische Seite der Kirche (was ich etwas hilflos "Außenseite" der Kirche nannte). Die Frage nach der Kirchenmitgliedschaft stellt sich auf der pneumatisch-fundamentalen Ebene, also auf der Ebene des Christseins ("Innenseite" der Kirche, wenn Sie so wollen). Auf dieser entscheidenden Ebene, die Frauen und Männer, "Kleriker" und "Laien" zu einem Volk Gottes eint, verläuft die Unterscheidungslinie zwischen Glaubenden und Nicht-Glaubenden (zwischen Christen und Welt wie in der Urkirche). Das kirchliche Amt steht im Dienste dessen, wofür Kirche Instrument und Provisorium ist. In diesem Sinn ist es durchaus konstitutiv für die Kirche. Aber Kirche und ihre Sendung definieren ihre Dienste und ihre Ämter, nicht umgekehrt. Der theologische Dienst des Amtes liegt somit darin, daß Glaube, Hoffnung und Liebe möglich und gelebt werden, daß Kirche sich vollzieht in Verkündigung, Liturgie und Diakonie und darin in der Koinonie. Der Sinn des kirchlichen Dienstes liegt nicht darin, alles selbst zu tun, was der Kirche als Sendung aufgetragen ist, sondern dafür Sorge zu tragen, daß die Kirche als Volk Gottes ihrer Sendung nachkommt. So dürfen wir logischerweise folgern, daß die Fragen um Amt und Kirchenordnung praktische Fragen sind. Die Kirche in ihren Entscheidungsträgern dürfte sich in der Gestaltung ihrer Dienste einer Freiheit bedienen, die sie in den ersten Jahrhunderten selbstverständlich praktiziert hat. Das Problem in der Diskussion um die Laien und um das Amt liegt darin, daß die empirisch kirchliche Ebene ("Außenseite") und

³ Bei genauem Hinsehen ist sie eine Zölibatsfrage und hat in diesem Zusammenhang mit der Einstellung zur Frau und zur Geschlechtlichkeit zu tun. Die Theologie des kirchlichen Amtes ist viel weiter und offener, als es das geschichtlich gewachsene Amtsprofil erkennen läßt oder als man wahrhaben will.

pneumatisch-christliche Ebene ("Innenseite") oft miteinander vermischt werden und zwar in der Art, daß dem Amtsträger ein *christliches* "Mehr" zugesprochen wird, das dem Laien abgeht (repraesentatio Christi, in persona Christi agere ...). Damit wird eine praktische Frage der empirisch-charismatischen Ebene auf die pneumatisch-fundamentale Ebene verlagert. Die Unterscheidung Klerus-Laiene aber so "grundsätzlich" zu stellen, verbaut vermutlich eine Lösung, weil die Frage falsch gestellt erscheint.

III Elemente einer Vision

Mit diesen Vor-Fragen ist allerdings der Ernst von Berufung und Sendung der Christinnen und Christen (aller Kleriker, aber auch aller Frauen und Männer in der Kirche) noch nicht voll-umfänglich erfaßt. Aber es ist deutlich geworden, daß die Aufbrüche von Christinnen und Christen sowie die gesellschaftlichen Prozesse die herkömmliche Kirchenordnung, in der 0,05% Kleriker für alle 99,95% Katholiken/innen alleine entscheiden, in Frage stellen.

Die genannten Prozesse fordern nicht nur die Kirche heraus, sondern auch radikal die christlichen Frauen und Männer, das Volk Gottes.

1 Zweit-größte Sorge: echte Partizipation für alle Christinnen und Christen (also strukturelle Aspekte)

Bewußtseinsmäßig sind die Frauen und Männer in der Kirche erwacht. Das ist das großartige und revolutionär Neue. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben die sogenannten Laien angefangen, ihr charismatisches Selbstbewußtsein zurückzugewinnen. Dieses nachkonziliär aufgebrochene Bewußtsein ist indes mit vorkonziliären Strukturen konfrontiert, die eher wieder verstärkt werden (Reibflächen und Konflikte).

Aber: Wenn die "Laien" zutiefst als Christen definiert werden dürfen und wenn Frauen und Männer mit den Priestern die vielfältigen Aufgaben der Kirche wahrnehmen, dann stellt sich auch institutionell die Frage gleicher "Bürger-Rechte" in der Kirche, d.h. nach einer echten Partizipation, die über die ersten Ansätze "kompetenzloser" Räte und über den institutionellen Status des unmündigen Kindes hinausgehen. Dabei ist zu denken an synodale (konziliare) Kirchenstrukturen – auf allen Ebenen –, bei denen die Entscheidungskompetenz der Amtsträger/innen und die Mitsprache der "Basis" gegenseitig gebunden und

aufeinander bezogen sind.⁴ Dabei geht es nicht primär um die Diskussion einer neuen Institution, sondern um die Institutionalisierung des innerkirchlichen Dialogs und der Solidarität auch in Konfliktsituationen und bei Polarisierungen. Mit synodaler Kirchenordnung ist weiß Gott keine Kirche ohne Papst und ohne Bischöfe gemeint, sondern die Überwindung einer institutionell-empirischen Kirche "ohne Volk Gottes". – Natürlich sind damit heiße Eisen berührt, z.B. Gleichberechtigung, zölibatäre Lebensform für Priester, Ausschluß der Frauen vom priesterlichen Amt, die Fragen um Gemeindemodelle etc. – Heiß werden diese Eisen, weil sie zur Zeit innerkirchlich keine Chance haben, im Dialog geklärt und "gekühlt" zu werden. Sitz-Streiks vor Bischofsweihen z.B. sind für mich ein Symptom für nicht vorhandene partizipatorische Strukturen in der Kirche. Dieser Mangel an Dialog und entsprechenden Dialog-Instrumenten vergiftet die innerkirchliche Atmosphäre, nicht die Verlegenheit, wie die Probleme einer Lösung zuzuführen sind. Innerkirchliche Reservate oder Schrebergärten für Laien genügen nicht mehr, sondern Partizipation aufgrund von Taufe und Firmung sind angemahnt.

Zum Dialog gibt es auch in der Kirche keine sinnvolle Alternative. Auf der Basis solcher Dialog-Instrumente in der Kirche fänden die echten Probleme und tiefen Sorgen der Menschen eher ein Forum, zur Sprache zu kommen. Angesichts der Menschheits-Sorgen können wir uns doch nicht den Luxus erlauben, als wären Ministrantinnen ein Problem. Es ist doch nicht in sich etwas Sinnvolles getan, wenn wir alle die Kommunion gleich empfangen.

Zudem: in der Außenpolitik des Vatikans (Papstreisen, -ansprachen) werden soziale Probleme mutig beim Namen genannt wie z.B. Freiheit, Gewerkschaftsrechte, Menschenrechte, Dialog mit der Opposition. In der kirchlichen Innenpolitik wären nun die eigenen Kosten in der Höhe der an die Welt verkündeten Preise zu übernehmen.

Nun, die institutionellen Rahmenbedingungen, in denen Frauen und Männer auch kirchlich als "Erwachsene" gelten, sind – so unumgänglich und unverzichtbar sie auch sein werden – in einem gewissen Grad die "zweitgrößte" Sorge.

⁴ Vgl. eine erste Skizzierung: L. Karrer, Laie/Klerus, in: P. Eicher (Hrsg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe 2 (München 1984) 367-374.

2 Die größte Sorge: glaubwürdig gelebter Christen-Mut

Wir leben in einer Zeit, in der sich viele innerkirchliche Naherwartungen verzögern. Nicht neue Erfahrungen, aber die Spannungen werden je neu erfahren. Aber selbst dann, wenn sich die innerkirchlichen Naherwartungen vieler "Laien" und Priester verzögern, so gilt die Berufung zum Christsein bzw. die Sendung zum christlichen Zeugnis in den Herausforderungen der heutigen Zeit sozusagen "kompromißlos" und ohne Abstriche. Es geht um das Grundanliegen der christlich-prophetischen Dimension ("Innenseite") von Kirche, nämlich um eine Hoffungspraxis im Leben des einzelnen und im gesellschaftlichen Miteinander. Die Herausforderungen des menschlichen Lebens und die Nöte und Probleme der Welt einerseits und eine leidenschaftliche Verankerung in der uns in Jesus Christus geschenkten Hoffnung andererseits definieren Christsein und letztlich das Wirken der Kirche. Pneumatische Tiefe und charismatisches Handeln verbinden sich zum Zeugnis konkreter Hoffnungsschritte. Erst wenn diese christliche Berufung und Sendung – nach Maßgabe des Vermögens und der Kraft unserer Herzen – eingelöst werden, aber auch nur erst dann, hat m.E. die Frage nach dem "Laien" als Frage nach der Kirche ihre Identität gefunden.

Diese christliche Identität scheint überall dort gefährdet, wo Christen und Christinnen sich von der Kirche entfernen, weil sie glauben, daß die gesellschaftlichen Herausforderungen nur in Distanz zur Kirche oder gegen die Kirche wahrzunehmen sind. Eine weitere Variante zeichnet sich in der privatisierenden Haltung oder in der Meinung ab, ohne Kirche glauben bzw. Christ sein zu können. Manche wenden sich auch verletzt und degoutiert von der Kirche ab. Anderen wiederum würde man zu viel Ehre antun, hinter ihrer Distanz mehr als Langeweile und Konsum-Mentalität zu vermuten. Eine solche Haltung überläßt die Kirche sich selbst. Solche Haltungen führen aber – soweit meine Phantasie zu reichen vermag – zu keinem überzeugendem Modell, nämlich zum eigenen Christen-Mut aufzuwachen und Aufbrüche von Christen so zu gestalten, daß sie auch zu einer größeren Mit-Verantwortung der Frauen und Männer in der Kirche führen und damit zu einer produktiven und prophetischen Überwindung der Kirche des Klerus und der Kirche der Laien.

Diese christliche Identität, die gerade die Spannung zwischen der Gottesfrage und Menschenfrage (Mystik und Politik) auszuhalten bemüht ist, wird aber auch durch innerkirchliche Rückzüge gefährdet, die sich ebenfalls nicht als Modelle für Auf-Brüche von Christen empfehlen. – In Zeiten, in denen scheinbar in Gesellschaft und Kirche die Probleme unlösbar sich auftürmen und bisherige Solidaritäts-Strukturen

und Werte in Krise geraten, ist es verständlich, daß Menschen in Angst geraten. Sie suchen eine schützende Heimat und entlastende Absicherung. Innerkirchlich sehe ich solche Tendenzen im starren Traditionalismus, der das Handeln Gottes an historisch gewachsenen Formen festbinden will. Ähnlich liegt es bei doktrinären Verhärtungen, die Sicherheit nur durch wortwörtliche Treue gegenüber der Bibel und kirchlicher Lehre zu erhalten glauben: das ist die Gefahr des Fundamentalismus, der keine Visionen für Aufbrüche und solidarische Praxis entwickelt, sondern nur rigoros reproduziert und verwaltet. Ist es da nicht verständlich, daß die autoritäre Variante ganz naheliegt? Denn das kirchliche Amt soll diese Sicherheiten garantieren und für das Geradestehen, was gilt. – Eine weitere Sicherheitssuche erfolgt in der Form des Rückzugs in das Erleben von Gemeinschaft, in der Nestsuche in kirchlichen Nischen mit z.T. ausgeprägten spirituellen Ausrichtungen und in den vor der rauhen Luft der Wirklichkeit schonenden Unterständen ("Kuschelgruppen") – oft geschart um dominante Männer oder Frauen ("Gurus").

Christsein findet demgegenüber seine Mitte darin, die geschenkte Hoffnung in konkreten Hoffnungsschritten aus- und mitzuteilen, d.h. die Gottesfrage in die praktische "Menschenfrage" zu mischen und in die Menschenfragen und Menschennöte die Frage nach dem Gott Jesu, der Quelle unserer Hoffnung. Hoffnungsschritte meinen konkrete Solidaritätspraxis in der Verbindlichkeit gemeinsamer Anliegen und in der Verbundenheit gemeinsamer Sorgen.

Die größte Sorge gilt somit der Frage, ob und wie wir "Laien" selber Christsein glaubwürdig leben und gestalten. In diesem Zusammenhang muß an die Passivität vieler Kirchenmitglieder, an die Kirchendistanzierung und an die Flucht vor mittragender Verantwortung sowie an den Klerikalismus auch der Laien erinnert werden. Könnte es nicht sein, daß vor lauter Forderungen nach Rechten in der Kirche übersehen wird, daß manche Laien – wenn es konkret wird – so heiß in Pflicht und aktive Mündigkeit gar nicht genommen werden möchten? Was von der Kirche als Freiraum erwartet wird, ist in tiefster Konsequenz eine Herausforderung auch an die Laien, diesen Freiraum überzeugt und überzeugend sowie vertrauensbildend wahrzunehmen und zu füllen.

Wer diese Last und Chance wagt, wird die befreiende Entdeckung machen, daß die Freiräume an der Basis der Kirche oft weiter und größer sind, als vermutet wird, und daß man mit seinen Kirchenräumen so alleine gar nicht dasteht. Daß Kirche zu einem Hoffnungszeichen unter den Menschen und in der Welt wird, ist zur eigenen Aufgabe geworden, die nicht mehr billig an die offizielle Kirche oder an ihre Amtsträger zu delegieren sind. Mit solchen Formen der Delegation versetzen sich die

Laien selber in unmündige Kindschaft. Demgegenüber sind die Christinnen und Christen gerufen und berufen, selber Plädoyer für eine Kirche zu werden, in der Gott zu den Menschen und zur Welt will (Missio) und die sich als Weggenossenschaft und als Gemeinschaft im Glauben versteht (Communio) und dadurch als Einladung zu den Quellen und Grundlagen des Glaubens (Vertiefung im Glauben, Bibelmeditation ...), als Weg, der sich immer wieder auch als Rückkehr zu den geistlichen Reserven erweist (Gottesdienste, Beten, sakramentales Leben ...). Ohne diese Verankerung in der Botschaft Jesu würde der Gott Jesu ein stimmschwacher Gott im konkreten Leben der Christen und der Kirche. Vielmehr sind die Christinnen und Christen im Vertrauen auf den Gott Jesu, der das Leben aller Menschen in Fülle will (Jo 10, 10), berufen und aufgerufen, die Botschaft Jesu als Lebenshoffnung gegen alle Sterbeprozesse und Lebensbedrohungen in der Welt und in unserem Alltag zur Erfahrung werden zu lassen. Ohne Bezug zur Gemeinschaft des Glaubens verfielen wir leicht der Anästhesie des Bewußtseins, jener schleichenden Unachtsamkeit des Herzens für das, was es mit uns allen und unserem Leben vom Gott Jesu her auf sich hat. Davon kann auch die Knechtsgestalt der Kirche nicht dispensieren, mögen die Verhältnisse leider auch so sein, wie sie sind. Kirche in ihrer christlichen Dimension liegt uns am Herzen, auch wenn sie uns in ihrer empirischen Selbstdarstellung auf dem Magen liegt.

In diesem Sinne sind alle Christinnen und Christen mitverantwortlich und haftbar für eine in vielen kleinen und manchmal größeren Schritten glaubwürdige Kirche, die versucht und wagt, zum Erfahrungsraum und Ort von Lebenshoffnung zu werden. Wenn immer es im Leben um die Tiefendimension des Lebens geht, bezahlt man mit sich selbst. Unter diesem Preis schenkt sich nicht jene Zukunft, die wir der Kirche im Vertrauen auf den Weg und das Wort Jesu wünschen. – Wenn dies uns gelingt, bescheidener und dankbarer: wenn sich dies uns schenkt, dann ist die Hoffnung zu wagen, nämlich daß die Auf-Brüche von Christen und Christinnen, die immer auch Abbrüche und Zusammenbrüche, aber auch Durchbrüche bedeuten, das Ende der herkömmlichen geschichtlich gewachsenen Spaltung der Kirche in Klerus und Laien herbeiführen und bedeuten können. Lohnte es dann nicht, daß wir – uns gegenseitig befreiend – aus unseren klerikalen und laikalen Minderwertigkeitsgefühlen und Ängsten aufbrechen? Denn Angst macht lernbehindert – auch gegenüber dem Wehen des Geistes Gottes, daß wir aufbrechen, um uns als Schwestern und Brüder darin zu finden, im Vertrauen auf das Wort und den Weg Jesu praktischen Christenmut zu wagen. Danach ist gefragt. – Christen-Mut heißt eben, die christliche bzw. pneumatische Tiefendimension der Kirche auf der charismatischen praktischen Ebene zum eigenen Anliegen und zur gemeinsamen

und verbindlichen Sorge werden zu lassen. Das Leben teilt auch hier wie in anderen menschlichen Bereichen kompromißlos mit, daß der Preis des Zieles der Weg ist; der Preis des Weges sind wir selber. Wir müssen ihn gehen. Aber Christinnen und Christen – so meine ich – gehören doch zu jenen Menschen, die sich zwar der Realität stellen, bei ihr aber nicht aufgeben.

B.

Aus dem Beitrags-Symposium
zur empirischen Religionssoziologie
(Salzburg 7.6.1991)